

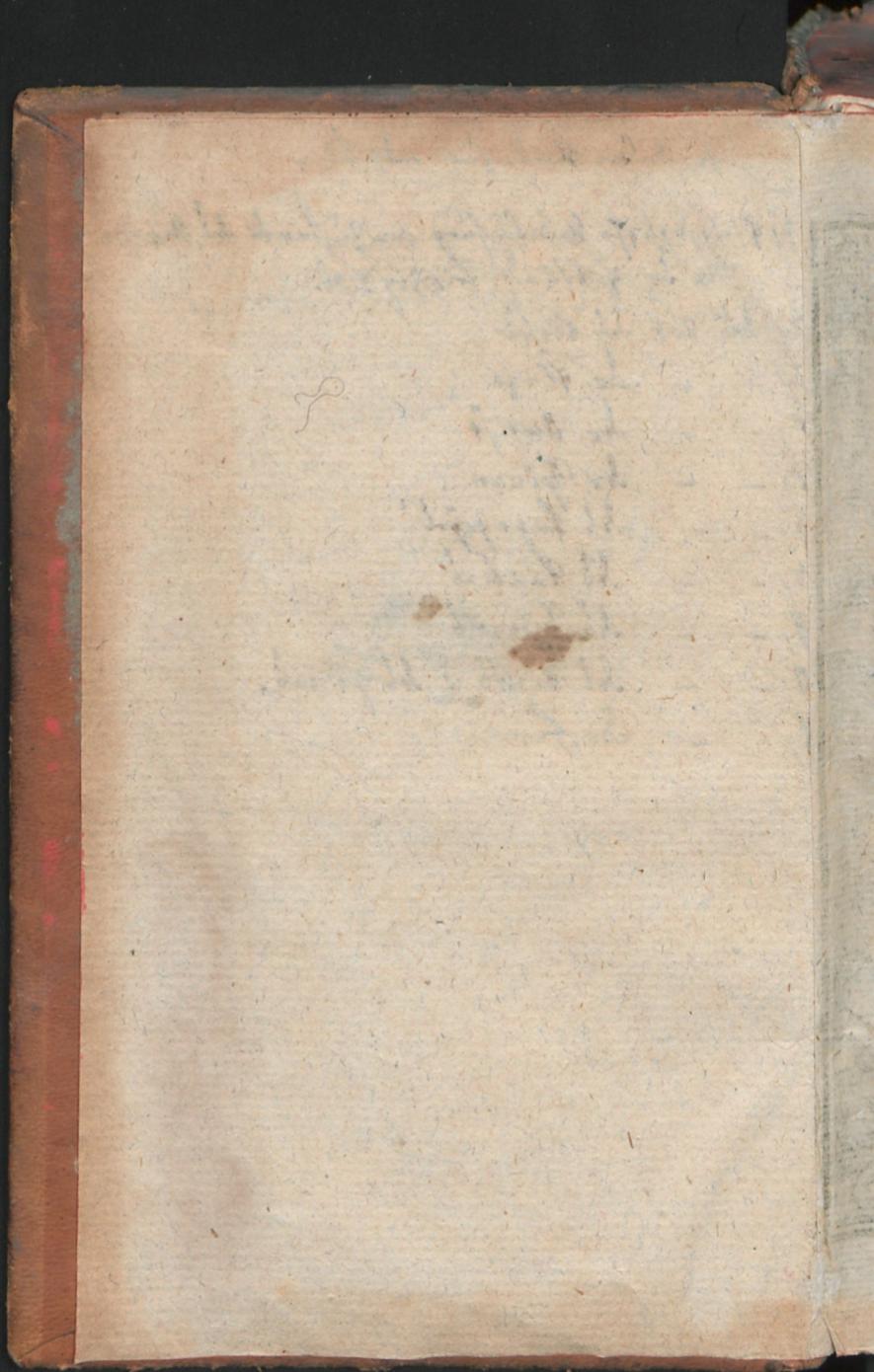
M. a. 69
Doble zur Gyl 3049 9.

Philos. 14' 86.
L. J. 6

In diesem Buch sind enthalten:

1. Philosophische Untersuchung vom Gebrauch des Verstandes
in der Gotteskunde Leipzig 1746.
2. des Lob des Kopfes
3. - - der Flügel
4. - - der Ausrüst
5. - - der Tugend
6. - - des Fugzwangs
7. - - des Anabrad
8. - - des Anabrad
9. - - des Anabrad
10. - - des Anabrad d. des Anabrad.
8. - - der Lieder





Das Lob
des
Sapegeyes,

Aus
dem Französischen
übersetzt
von
Kleondas.



Frankfurt und Leipzig, 1746.





Das Lob des Papegenes.

Es ist kein Wunderwerck, zwey
Dinge von einerley Art zu sehen,
die einander dermassen ähnlich
sind, daß man Mühe hat, wenn
man dieselben von einander un-
terscheiden will, zumal wann diese Dinge ei-
nerley Ursprung haben. Man sahe hiervon
einsmals ein bewundernswürdiges Exempel
an zweyen Brüdern, welche so wohl in den
Gesichte einander vollkommen ähnlich waren,
als auch nach dem Gemüthe, Amte, Wissens-
schafften, Glück und Unglück in der Heyrath
dermassen einander gleich kamen, daß man
nicht wuste, wie man es anfangen solte, denje-
nigen zu beschreiben, mit welchen man reden
wolte. Wenn man nach einen, von dieser
Brüdern, seinen Nahmen fragte, so hieß der
andere eben so. Wolte man ihn mit noch deut-
licheren Merckmalen beschreiben, und sagte:
ich meyne den, der ein gutes Mundwerck hat,
A 2 der

der beständig lustig und aufgeräumt ist, und der den Wein liebet; So traffe man alle diese Kennzeichen auch bey den andern Bruder an. Hesse man ihn Herr Rath, ja so ware man nicht besser daran; denn sein Bruder stunde eben in der Bedienung. Sagte man, ich will zu den, der so schöne singen kan; der andere fange auch gut. Zu dem, der eine schöne Frau hat; des andern seine war auch sehr schön. Verlangte man den, der ein kleines Unglück gehabt, so bekam man zur Antwort: dieses sey einen so wohl als den andern begegnet. Solchemnach fande man hier sehr viele Schwierigkeiten; Allein was sind diese gegen die folgenden?

Es giebt zwey Geschöpfte, die einander dermassen ähnlich, daß ich nicht weiß, wie ich es anfangen soll, dieselben von einander zu unterscheiden, ohnerachtet dieselben von ganz verschiedener Art, Gestalt und Federn sind. Ich habe mir zwar vorgenommen von den Papegen zu reden; alleine ich sehe nichts von demselben als die Federn; Dann wann ich darüber weg gehe, so ist derselbe in allen übrigen Stücken denjenigen Papegen ähnlich, dem unsere Väter Mensch genennet haben, da doch dieser Nahme den andern wohl besser angestanden wäre. Wann ich in den Berfolg meiner Rede zeigen werde, daß der Papegen, von dem ich rede, ein Thier sey, das redet, schwäzet,

Schwaket, richtig antwortet, lachet, weinet, pfeiffet, ausspucket, rülpsset, daß sich unterweisen läßt, und das fast alles dasjenige an sich hat, womit wir uns von andern Thieren unterscheiden, so solte mancher denselben wohl vor denjenigen Papegey ansehen, den man Mensch nennet. Harlequin beschrieb den Mensch einmals durch ein pfeiffendes Thier; Dann er sagte, das Pfeiffen wäre eine natürliche Eigenschafft derer Menschen. Alleine die Rede ist so wohl ihm als den Papegey noch eigener: Wie fängt man es also wohl an, wenn man diese Thiere richtig von einander unterscheiden will?

Niemand wird leugnen, daß es unter denen unvernünftigen Thieren nicht einige giebet, die denjenigen Thiere, welches man vernünftig nennet, nicht sehr ähnlich sind; und solte man auch den einzigen Affen darunter heraus nehmen. Nun behaupte ich aber, daß der Papegey der Affe unter denen Vögeln sey; denn man trifft bey demselben weit mehrere und edlere Aehnlichkeiten an, als bey jenen Thiere mit der Kumpff-Nase, dessen Weiblein eben so lächerlich als das Männlein aussiehet. Seine Neigungen kommen denen menschlichen so nahe, und seine Rede und Vorstellungen haben so viel Aehnlichkeit mit dem Verstande des Menschen, daß wahrhafftig ein schlechter Unterschied unter denenselben

zu finden ist. Die muntern Einwohner derer Wälder, in welchen unser gefiederter Papagey das Licht der Welt erblicket, erstaunen nicht alleine über denselben, und wissen nicht, was sie denken sollen, wenn sie ihn reden hören, sondern werden so gar zweiffelhaft, ob der Mensch auch wohl das einzige vernünftige Thier sey? Hierbey dürffte wohl mancher Parieser Maul-Affe sagen: Ey was wolten diese wilden Leute? Alleine ich wette, daß diese Wilden, wie er sie nennet, weit vernünftiger reden als er; zumalen es viele Weltweise gegeben, welche behauptet, daß keinesweges die Vernunft, sondern bloß die Rede, den Menschen von denen Thieren unterscheidet. Vielleicht haben diese Affen noch keine Vögel reden hören; sonst würden sie mehrere Schwierigkeiten finden, wann sie die menschliche Natur, nach ihren eigenthümlichen Eigenschaften, beschreiben sollten.

Man findet zwar in der That einige Vögel, welche sich unterfangen, den Menschen in seiner Rede nachzuahmen. Der Staar redet ein bisgen, der Raabe schnattert etwas her, und die Elster plappert auch ein wenig, und Plutarchus erhebet sie deswegen schon fast bis an den Himmel, indem sie die Stimme des Menschen, nach seiner Meynung, so artig nachzumachen wissen. Wann aber dieses Geplappre denenselben einen solchen Vorzug

Vorzug vor andern stummen Vögeln zuwege bringet; wie vielmehr wird der Papegey nicht verdienen, daß man seinen Ruhm verewige? indem er, in Ansehung derer vorbergehenden, ein geschickter Redner ist. Er könnte ihnen, im Fall der Noth, zum Sprach-Meister dienen; Denn wenn man die übrigen Vögel, in seiner Gegenwart, die menschliche Sprache reden höret, so ist ein solcher Unterscheid zwischen diesen Wäschern und den gelehrten Herrn Papegey, als zwischen einen Gasconier und einen Mit-Gliede der Frankösischen Accademie. Ein gewisser ansehnlicher Autor machet eben diesen Unterschied, und läset zwar denen andern auch die Ehre, daß sie einige Worte deutlich aussprechen, und die nehmlichen Worte, die man ihnen vorgesaget, wiederholen können; Alleine dem Papegey eignet er einzig und alleine die Geschicklichkeit zu, die menschliche Sprache zu reden, und die Stimme des Menschen vollkommen nachzuahmen. Es muß ein ieder bekennen, daß keiner von denen gefiederten Schwärmern die Wörter so auffänget, und dieselben so deutlich und hurtig ausspricht, als wie dieser Affe der menschlichen Stimme. Ja man sollte ihn vor diese Benennung noch um Vergebung bitten, dieweilen viel Verstand dazu gehöret, wenn man eine geschickte Unterredung mit ihnen halten, und eine ganze Rede, wie er,

hinaus zu bringen gedenccket, ohne dabey zu Kurtz zu gehen, und nicht ausgelachet zu werden. Hierzu gehöret in Wahrheit mehr als ein Affe; Es giebt viele Menschen, die dieses, ob sie gleich alle wahrhafftige Papegeyen sind, dennoch müssen bleiben lassen. Wann Jemand etwa zweiffeln wolte, ob vielleicht auch jemals ein Papegey mit denen schönen Federn die Rede-Kunst so hoch getrieben habe; so bin ich in Stande solches mit einen berühmten Geschicht-Schreiber zu behaupten, welcher glaubwürdig berichtet: Er habe selbst zu Rom, bey dem Cardinal Ascanius, einen Papegey gesehen, der das ganze Apostolische Glaubens-Bekänntniß, eben so gut als der geschickteste Prediger, herzusagen gewußt habe. Zu derselben Zeit bezahlete man die Redner besser als heute zu Tage, denn dieser kostete, mit seiner geschickten Zunge, Sr. Eminenz fünff hundert Thaler.

Man dürffte mir aber hierbey vielleicht einwerffen; es sey dieses vielmehr eine Wiederholung, als eine Rede gewesen: Alleine, man sage mir, was thun denn wohl unsere andern Papegeyen ohne Federn auf der Kanzel, auf dem Schau-Platz und sonsten anders, als daß sie dasjenige wiederholen, was sie gelernet haben? Wie reden denn die meisten Princken und Prinzessinnen, wann sie eine öffentliche Audienz ertheilen? Thun sie wohl etwas

was mehr, als diese Papegeyen. Hat man nicht diesen solches erst auf ein Zettelgen schreiben und auswendig lernen, und ihnen einige Formulen zuvor beybringen müssen, wie sie reden, Audienz ertheiten, oder einen Abgesandten antworten sollen: Warum solte denn dieses ein Papegey nicht eben so artig und geschickt haben vollbringen können? Ein Comödiant sagt ja diejenigen Verse, die er hundert mal wiederholet hat, ohne Anstos her; Und wer bewundert einen Prediger der seine Predigt denen Kraut-Stauten in seinen Garten unzählige mal vorgebetet, und solche damit in den Kopff gebracht hat? So ist auch inder That, nichts besonders in denen Reden grosser Herren, weil sie schon vor längst darzu vorbereitet worden. Auf der Cankel, auf dem Schau-Platz, und in denen Königlichen Palästen, trifft man nichts anders, als auswendig gelernte Rollen an; die Verwandlungen machen hierinnen den einzigen Unterscheid. Man findet, vor hundert Jahren her, in dem Ceremonien-Buche eingetragen, was eine ganze Königliche Familie, bey dieser oder jener Gelegenheit, antworten soll; so gar alle Schritte sind darinnen abgemessen, und alle Worte, die man sagen soll, sind gezeulet. Ereignet sich aber etwa, von ohngesehr, ein neuer Umstand, so berathschlaget man sich von beyden Theilen, was man reden will; Und dieses heisset etwas



grosses. Man sage mir aber nunmehr, welcher unter diesen Papegeyen am besten redet? Der Römische, von dem ich erst gesagt habe, verfehlet nicht eine Syllbe, und alle diejenigen, von seiner Art, haben ein so gutes Gedächtnis, daß sie sich niemals wie einige Pfaffen unter die Canzel verstecken dürfen, aus dem Concepte kommen, noch denen Leuten die ihnen zu hören, in der größten Kälte so Angst machen, daß sie wie die Braten schwitzen. Sie reden beherzt, lassen sich nichts irre machen, und wann sie einmal eine Rede angefangen haben, so kan man sicher glauben, daß sie solche ganz hinaus bringen werden, und nicht nöthig haben, wie einige Leute, den teutschen Zettel erst aus der Tasche hervor zu bringen.

Die Augen müssen denen Ohren öfters noch aus dem Traume helfen, sonst würde man zuweilen unter denen zweyen Papegeyen, von denen ich hier rede, keinen Unterscheid zu machen wissen. Martial machet schon diese sinnreiche Anmerkung, zum Vortheil der Elster, die er im Scherze also redend einführet: Die Elster, mein Herr! die kleine Schwägerin, ist es, die euch grüßet. Soltet ihr mich wohl vor einen Vogel halten, wann nicht eure Augen denen Ohren aus den Irthum hälffen? Er nennt sie mit Recht, eine Schwägerin: Denn sie mag schnattern so viel sie will, so wird sie doch

doch niemand, wie den Papegeyen, vor einen Menschen halten. Dieser alleine hat den besondern Vorzug, daß er eine Sprache hat, die der unfrigen sehr nahe kommt. Dahero verdienet derselbe auch billig, alle diejenigen Ehren-Titel, in deren Besitz er sich schon, seit undenklichen Jahren, befindet, und womit ihm eine geschickte Feder einsmals herausstriche, wann sie sagte, er sey der Glantz und die Zierde des gesiederten Volckes, der bedredte Vogel, der die Ohren seines Herrn, durch sein geschicktes Reden vergnügete, und der die Menschliche Sprachgang natürlich nachzuahmen wüßte.

Dieser ihre Sprache ist eine gelehrte Sprache, welche man mit Recht aus dem Grunde lernen kan, ohne zu vorher eine unzählige Menge Regeln zu wissen, welche man nebst der Zusammenfügung, und einer niedlichen Beredsamkeit, bey den Sprach-Meister lernen muß. Und dieses können die Menschen nur alleine lernen. Alleine, was sage ich? Alles dieses Philosophiren dienet uns in geringsten nicht, diese zweyerley Papegeyen von einander zu unterscheiden, sondern machet uns nur noch immer mehrere Verwirrung: Sie verleitet uns, daß wir den Menschen vor den Papegey, und den Papegey, vor den Menschen ansehen. Die mit Federn begleiteten Papegeyen, sind sehr gelehrtig, und lernen die Zusammenfügung der

rer

rer Wörter, und die schönen Redens-Arten, die ihnen ihre Lehrmeister vorsagen, mit ungemeyner Geschicklichkeit, wie Ovidius solches an den Seinigen beobachtet, den er auch nach seinen Tode so herzlich bedauerte. Der arme kleine Schelm, sagte er, war so fleißig, und dachte dermassen tieff nach, daß er Essen und Trincken darüber vergaß. Man dürffte dieses vielleicht noch in Zweifel ziehen, weil es ein Poete geschrieben, der, wie es scheint, in dessen Lobes-Erhebung selbst seinen eigenen Ruhm gesucht hat; Alleine Ovidius saget in Versen nichts anders, als was viele Liebhaber der Wahrheit, in unbundener Rede von ihn geschrieben haben. Er stellet uns die Papegeyen wie kleine Kinder vor, denen man alle Tage etwas auswendig lernen läßet, und die man strafet, wann sie ein Ding nicht recht aussprechen; Sie können dahero auch, in ihrer zarten Jugend, weit mehr lernen, als wann sie mehrere Jahre bekommen. Es unterscheide demnach, wer da kan, diese kleine verschiedenen Papegeyen von einander; Ich, meines Orts, finde keinen weitem Unterscheid, als das jene aus Indien gebracht, diese aber unter uns gebohren werden. Ich gebe gar gerne zu, daß der Mensch mit Verstand redet, und bey seiner Rede, eine Beurtheilungs-Krafft besitze; Alleine, wie viele Jahre verstreichen nicht, in welchen er eine wahr-

wahrhaftige Papegeyen-Sprache redet? Hat ihn die Stimme noch unter denen Händen, so muß sich ja diese gute Frau bald zu Todte machen, ehe sie ihm nur Papa und Mama aussprechen lernet. Dasjenige, was er alsdann in seinen nachfolgenden Jahren redet, ist nichts anders, als eine Wiederholung desjenigen, welches man ihn viel tausendmal vorgebetet hat. Warum redet der Mensch so kauterwelsch fort bis in sein zwölfftes Jahr? Ich antworte, bloß deswegen, weil er seine Sprache nur Stück-Weise lernet, und die Theile derselben nicht recht zusammen zufügen, und so, wie es seyn soll, zu gebrauchen im Stande ist. Ein rechter Papegey kan eben dieses; Mithin ist die Sprache nicht das wesentliche Stücke, welches diese Art von Papegeyen ohne Federn, von denen andern unterscheidet.

Man lasse sie aber nur zu ihren Jahren gelangen, dürffte mir hierbey einer erwiedern, so wird man sehen, wie sie mit Verstand reden, und wie ihre Antworten bewundert werden. Lächerlicher Einwurff! Ich setze den Fall, dieser Satz wäre allgemein, wie er es aber doch nicht ist; So dürffte ich nur dagegen ein Exempel eines berühmten Papegeyes anführen, und durch dasselbe zeigen, daß dieser eben so geschickt und verständig geredet, als die Menschen. Gleich fällt mir unter andern eines ein, welches so viele glaubwürdige Umstände bekräft-

bekräftigen, daß man solches glauben muß. Es haben solches nicht nur viele prave Leute gesehen, sondern der grosse Scaliger, vor den unsere Gelehrten alle das Leben liessen, bejahet solches selbst. Es wird also wohl niemand diese starcken Beweißthümer über den Haufen werffen.

In Engelland soll, nach ihren Berichte, einmals ein weisser Papegey gewesen seyn, welcher auf der Insul Java, nicht weit von Bandam, gefangen worden, allwo diese Vögel am allergeschicktesten reden lernen. Dieser Kluge Papegey lebte zu denen Zeiten Heinrichs des XIII. in dessen an der Temse gelegener Pallaste. Dieser Liebling des Königs besahm einesmals ein Lustgen, die Gärten zu besuchen; Als er sich hier befande, hörte er auf einmal einen gewaltigen Lermen an den andern Ufer des Flusses, worauf er nahe zu den Strande gieng, und auf die Menschens Stimme, die er so sehr liebte, genau horchte. Hier entgiengen ihn die Füße, und das arme Thiergen fiel ins Wasser. Zum grössten Glück, erinnerte er sich hier gleich einiger Worte, die er vor diesen gehöret hatte, welche ihn iezo das Leben retteten, denn er fing mit heller Stimme an zu schreyen: A boat, a boat for twenty Pounds; das heist: Geschwinde ein Schiff, geschwinde ein Schiff, vor zwanzig Pfund Sterling! Ein Schiffer

Schiffer, der gleich Leute überfuhr, eilte auf diese Stimme hinzu, und errettete den Papegen, und in der Hoffnung, die ihm versprochenen zwanzig Pfund Sterlings zu bekommen, überbrachte er demselben den König, weil er schon wusste, daß er Ihro Majestät gehörte. Der König kame mit dem Schiffer dahin überein, er sollte diejenige Belohnung bekommen, die dieser kleine flüchtige lose Vogel, auf vorbergehendes Befragen, bestimmen würde. Der Schiffer war dieses zu frieden, und dieser niedliche Affe der Menschlichen Stimme und Geberden, antwortete so gleich, wie alle Leute, wenn die Gefahr vorbey ist: Give the Knaves a groat, das ist: Man gebe diesen Lumpen = Hund zwey Groschen. Kan man wohl besser als dieser Papegen einen Großprahler vorstellen, der in der Noth alles verspricht, und alsdann, wann man ihn daraus geholffen hat, die Leute noch darzu in das Käustgen hinein auslachtet.

Es hält schwer, wenn man die Ursache bey dergleichen Vorfällen finden will, warum die Leute es so machen. Perseus glaubet, er habe es errathen, wann er die Welt bereden will, er würde mehr durch seine armseligen Lebens = Umstände, als durch die Lob Begierde, zu der Poesie angereizet, und denen Vögeln gienge es wie denen Poeten, in welchen der Hunger öftters einen ganz beson
 dern

den Verstand erweckete. Auch Horatius machet kein Geheimniß daraus, daß ihm bloß seine Armuth so freye und süßige Verse in den Mund geleyet. Er suchet sogar darinnen einen Ruhm, daß er sich mit einem Papegey vergleicht, und seinen Segner, zum Schimpff, eine Krähe nennet. Dieses heißt ja deutlich genug gesaget, daß ein rechter Poete nicht alleine erst am Kummer-Zuche nagen, sondern auch noch über diß alle die trefflichen Gemüths-Gaben eines Papegeyes besitzen mußte. Man gebe einen Kuckuck in zwey Tagen nichts zu fressen, er wird deswegen doch nicht reden. Warum? weil er ein Kuckuck ist, der weder den Verstand des Papegeyes, wodurch er eine Sache leicht begreiffet, besizet, noch von der Natur mit denjenigen Hülfss-Gliedern versehen, welche zu einer geschickten Aussprache erfordert werden.

Man beurtheilet den Verstand eines Menschen gemeinlich nach den Kopffe, weil dieser der Siz der Gedancken ist. Ist gleich jenes menschlichen Papegeyes sein Haupt mit Haaren bedecket, und hat dieser dagegen nur Federn darauf, so ist doch, in Ansehung der Größe, der Verhältniß nach kein Unterscheid. Ein geschickter Wahrsager aus denen Gesichts-Linien, hat sehr wohl geurtheilet, wann er spricht: der gefiederte Papegey müste noch mehr Verstand und Nachdencken als jener besizern,

besitzen, weil er nicht alleine einen wohlge-
machten grossen Kopff habe, sondern auch un-
ter der vortreflichen Indianischen Himmels-
Gegend geböhren worden. Man darf sich als
so gar nicht wundern, fährt er fort, wann wir
ihm unsre Sprache reden hören, und auf das-
jenige dencken sehen, was er vorbringen will.
Das Wort dencken muß hierbey niemand
lächerlich vorkommen. Dencket denn der Pa-
pegey nicht zum wenigsten eben so viel nach,
als die meisten Leute thun, die ohne vorherges-
hende Überlegung reden, was ihnen in Mund
kömmt? Ich möchte wohl wissen, ob gewisse
Leute, die wir alle Tage vor unsern Augen her-
um gehen sehen, mit mehrern Bedacht, als der
Papegey reden? Ich finde nichts als lauter
Papegeyen um und neben mir: Ich lasse ie-
doch zu, daß man hiervon etliche wenige Per-
sonen ausnimmt, welche noch vernünfftig re-
den, ob sie gleich diese vernünfftigen Urtheile
nicht durch eigenes Nachdencken und Erfinden
heraus gebracht, sondern von andern gehöret
haben. Wir wollen diese Wahrheit etwas ge-
nauer betrachten, da werden wir finden, daß
die ganze Welt mit lauter Papegeyen ange-
füllet ist. Ein Bedienter, damit wir sein von
unten ansahen, der sich eine vornehme Spra-
che angewöhnen will, redet wie sein Graf oder
Baron, dieser hingegen redet einen Hofmanne
nach, oder hat sich wohl die Sprache desjen-
L. d. Papeg. B gen

gen Hofes angewöhnet, den er lange besucht hat; Denn der Hof hat ganz eine besondere Sprache, die eben so veränderlich als der Papegeyen ihre ist, ob man gleich deswegen nicht mehr Klugheit daselbst antrifft. Ein Handwercksmann redet wie sein Meister geredet hat, halb deutlich, und halb wie die Zeitungsschreiber, bald menget er etwas ein, was er noch von der Schulen her weiß, bald kommen etliche Brocken, die er in einer alten Postillen gelesen, mit eingeschlichen. Er verändert seine einmal erlernte Sprache eben so wenig, als ein Gasconier seinen Accent verändert. Dieses ist seine Richt-Schnure, nach welcher er alle andere Dinge misset. Hier stehen seine Gedancken stille; denn er ist wohl die Zeit seines Lebens niemals in sich gegangen, und hat seine Vernunft zu Rathe gezogen, noch derselben gefolget. Ich sollte demnach fast davor halten, es wäre noch zu viel Ehre vor die Leute, sie mit denen Papegeyen gleiche Vorzüge genießten zu lassen; denn dieser überleget zum wenigsten was er sagen will. Was würde man nicht noch vor eine weitläuffige Stoffe zum reden bekommen, wann man die jungen Theologen, die kleinen Philosophen und die neubackenen Mediciner recht betrachten wolte, zumal zu der Zeit, wann sie ihren Schul-Fuchs erst neulich abgelegt haben? Ich stelle mir diese Leute als lauter Papegeyen für, die eine Sprache reden,

reden, die sie Zeit ihres Lebens behalten, und also wohl niemals vernünftig reden werden.

Ich sehe aber noch eine andere Gattung artiger Papegeyen vor mir, die ein einfältiger Schöps einsmals vor Gänse ansah. Aber, hilff Himmel! was vor Aehnlichkeiten hat denn dieser unvergleichliche Gegenstand wohl mit einer Gans? Muß nicht ieder selbst gestehen, daß ein junges artiges Frauenzimmergen, das mit einen geflügelten Nachtzeuge und allerhand Bändern gezieret ist, viel mehr einen Papegey, als einer Gans ähnlich siehet? Der einzige Unterscheid bestehet darinnen, daß bey denen geschaiden Papegeyen das schöne Geschlecht wenig redet, unter denen andern aber, die keine Überlegung haben, plaudert dasselbe desto mehr. Ich bin selbst ein rechter Papegey, weil mir das Wort plaudern, ohne es recht zu bedencken, heraus gefahren ist; denn man saget es eigentlich nur von denen Estern. Die schönen Kinder dürfften mir diesen Rang vielleicht wohl nicht streitig machen; Alleine, ich sehe doch auch nicht, wie sie böse seyn können, wann ich sie mit einen schönen Vogel, von so mancherley Farben, vergleiche? Es mag seyn: Ich hoffe sie aber zum wenigsten nicht zu beleidigen, wann ich sage, daß sie wie die wahrhaftigen Papegeyen reden. Das meiste Frauenzimmer ist von Natur mit einer sehr lebhaften Einbildungs-Krafft begabet, sie

Können sich eine Sache leicht vorstellen, und
 finden eine ganz ungemessene Begierde in sich,
 ihre Gedancken andern sogleich mitzutheilen,
 dahero nehmen sie sich keine Zeit, die Sache
 erst zu überlegen; sondern sie bilden sich ein,
 sie würden gewiß ersticken, wann es nicht gleich
 heraus käme. Sie zerreißen sich auch den
 Kopff nicht gar zu sehr mit ihren Einfällen,
 sondern geben dieselbigen, wie sie sie bekommen
 haben; und es ist noch ein grosses Glück, wann
 sie nichts von den andern hinzu setzen. Dieses
 letzte gehet aber nur diejenigen an, die noch ei-
 niger Überlegung fähig sind; Alleine wie viel
 sind deren? Man müste denn überlegen die-
 jenige Bemühung nennen, die man sich giebet,
 gewisse Stellen auswendig zu lernen, damit
 man in Gesellschaft etwa von Flachs und
 Leinwand artig reden könne, oder da man sich,
 durch die öftere Wiederholung, einige beson-
 dere Redens-Arten angewöhnet. Dieser,
 durch eine lange Erfahrung, erlangte Ver-
 stand muß doch in der That wohl bewundert
 werden! Wann aber das meiste Frauenzim-
 mer meinen guten Rath folgen wolte, so wolte
 ich ihnen wohlmeinend rathen, daß sie allemal
 wie die Papegeyen reden. Ich hoffe, sie wer-
 den darüber nicht böse werden, sondern sich
 noch sehr höflich bey mir bedancken. Denn
 will auch eine Schönheit ihren Verstand se-
 hen lassen, und über etwas urtheilen, so komme
 sie

sie hierinnen lange nicht so weit, als mit der Annehmlichkeit ihrer Sprache. Die annehmlichen Ausdrückungen machen sie beliebt, und nicht das bißgen entlehnte Klugheit. Die schmeichlerischen Ehöne, die aus ihren Munde hervor kömen, können, durch Hülffe derer Ohren, die Herzen in einen Augenblick bemeistern. Das schöne Geschlechte, machet sich schon durch seinen holdseligen Mund beliebt genug, und hat daher gar nicht nöthig, daß es noch nach andern Vorzügen trachtet. Ich habe zwar oben gesaget, daß das Frauenzimmer nicht anders als die Papegeyen redeten; Alleine ich zweifle fast, ob eine unter denenselben solte gefunden werden, die mit mehrerer Annehmlichkeit sich ausdrücken kan.

Die in der Zergliederungs-Kunst erfahrenen Männern behaupten, die Zunge des Papegeyes mit dem Feder-Nachtzeuge, sey der Zunge eines Mannes sehr ähnlich, dahero käme es auch, daß er eine so Männliche Stimme hätte, die nicht so angenehm klänge, als der Frauenzimmer ihre Aussprache; Wir gönnen aber diesen Geschlechte einen solchen ruhmwürdigen Unterscheid von Herzen gerne, damit wir sie nicht gar unter denen Papegeyen verlihren. Es wird aber etwas schwerer fallen, ein richtiges Unterscheidungs-Zeichen an denen Manns-Personen zu finden, weil der Papegey nicht alleine fast ihre Stimme hat,

sondern auch so gar alle ihre Gemüths-Neigungen besizet.

Zedoch der Nahme und die Gegenwart des Papegeyes* machen mein Vorhaben zu nichte; Denn ich möchte gerne wissen, was man sagen würde, wenn er einen andern Nahmen hätte, und hinter denen Vorhängen verstecket wäre. Es würde dieses auch nicht das erste mal seyn, daß man denselben versteckte, weil man ihn ja öftters mit einer Tuche bedecket. Sobald dieses geschieht, so ist er kein Papegey mehr, sondern ein wahrhaffter Mensch; Es ist derselbe nunmehr ein Indianer, der vor zwey oder drey Jahren angekommen, der wegen seiner grossen Eigen-Liebe sehr zu bewundern, der sich selbst sehr schmeichelt, und ein ungemeines Vergnügen empfindet, wenn man ihn lobet. Ob er gleich die Manns-Personen mehr als das Frauenzimmer liebet, so hasset er doch alle diejenigen tödtlich, welche ihn verachten. Er ist ein kleiner Schmeichler, und rechter Possenmacher, der lustig und traurig seyn kan, und der viel auf gutes Essen und Trincken hält, wie denn ein guter Wein sein Herze ungemein erquicket. Wann man nun hierauf einen den Vorschlag thäte, er solte doch den verdeckten Schwäker, aus

* Hierbey ist zu mercken, daß der Redner dem Papegey, während seiner Rede, auf der Hand sitzen hatte.

aus Neugierigkeit, betrachten, so würde dieser gewiß zur Antwort geben: Ich habe in meiner Leben Leute genug gesehen, und ich kan mir es leichte vorstellen, daß die Indianer eben solche Menschen, als wir sind. So bald man aber den Vorhang wegziehet, und dieser Indianer in seiner wahrhafften Gestalt erscheinet, nemlich als ein Papegey; so bald verschwindet auch die ganze erste Vorstellung. O! wie viel Leute giebt es nicht, die ihr ganzes Ansehen verlihren, wann sie an das Licht kommen! Hier aber gilt der Papegey so viel als der Indianer, und man darf sich nicht wundern, wenn er dadurch hochmüthig wird, wann er sich bewundert, und vor Freuden außser sich selbst geräth, wann man ihn auf solche Art lobet. Man darf ihn nur vor einen Spiegel setzen, der kleine Narcissus betrachtet sich sogleich auf allen Ecken, er hat eine rechte Freude, wann er siehet, daß er so schön ist; Er höret seine Lobes-Erhebungen mit der größten Aufmerksamkeit an. Er weiß sich mit seinem Schwanz trefflich viel, und die grosse Sorgfalt, die er anwendet, denselben allezeit reinlich zu halten, zeigt sattfam, daß er sehr viel auf den Staat hält. Machen es denn unsere Jungfer-Knechtgen anders, die sich selbst in ihre kleine Person verlieben, und solches deutlich beweisen, indem sie sich, eben wie die Damen, unaufhörlich bespiegeln? Sie puzen

und zausen beständig eben so an ihren Degen-
Band herum, als wie der Papegey an seinen
Schwanz, streichen ihr blondes Foupe, dreh-
hen umer an ihren buntscheckigten Kleide, und
betrachten ohne Aufhören ihre hochgewickel-
ten Strümpffe; Sie wissen nicht, wie sie sich
drehen sollen, wann sie auf die Gasse kommen,
und von denenjenigen begrüßet werden, die
sich durch das äußerliche Ansehen verführen
lassen. Mein Papegey stoltzieret eben so als
sie, und giebt ihnen hierinnen gar nichts nach.
Man solte denselben an seiner wohlgesetzten
Mine und mancherley Farben vielmehr vor ei-
nen Stuzer aus Indien, und diese Herren
dagegen vor Papegeyen halten, die aus der
Thvilleries entflohen sind.

Die Geselligkeit, und der vertraute Um-
gang mit seines Gleichen, unterscheidet den
Menschen von allen andern Thieren. Hier
finden wir abermal eine Neigung, die der Pa-
pegey mit denen Menschen gemein hat. Es ist
ihn gar nicht gegeben, daß er in denen Wäl-
dern wohnen solte; Er liebet die Gesellschaft,
und hält sich viel lieber in denen Städten, als
auf denen Bäumen auf. Bey vornehmen Leu-
ten und Standes-Personen findet er sein größ-
tes Vergnügen. Es darf sich nur ein schlech-
ter Mensch unterstehen, und vor die Thüre des
grossen Herren kommen, wo unser Papegey
sich befindet, er wird demselben alsobald, wie
vorneh-

vornehme Leute zu thun pflegen, mit etlichen Schimpff-Worten zurück weisen. Die Kinder insonderheit liebet er aus der massen. Ich will hiervon nur ein einziges Exempel anführen, welches uns ein Geschicht-Schreiber erzehlet, der die Sitten dieses gefiederten Indianers beschrieben. Ich habe einen Papegey gesehen, setzet er, der die jungen Leute ohne Barr überaus sehr liebete: Diese Vögel sind denen Kindern überhaupt gut, sie finden ihr größtes Vergnügen in ihren Umgange, und wenn sie in ihrer Gesellschaft die menschliche Sprache reden können. Er erzehlet aber noch ein Exempel, woraus erhellet, daß ihre Liebe gegen dieselben, wann sie grösser werden, dem ohngeachtet, nicht abnehme. Ein gewisser Papegey, fähret er fort, liebete seinen Herrn dermassen, daß er gleich eyfersüchtig wurde, wann er einen andern liebsete. Dieser Herr starb; worauf dieser Vogel die ganze Zeit seines Lebens traurig war.

Einige gelehrte Grillen-Fänger haben zwar den Papegey dieses Lob absprechen wollen, indem sie uns weiß machen, die mit denen rothen Krägen wären denen kleinen Kindern dermassen gehässig, daß sie, so bald sie dieselben nur ansichtig würden, sogleich, wie die Falken auf eine Ende, herunter schössen. Man

B 5 muß

muß ihnen aber gewiß etwas zum Schabernack gethan haben, wann sie dieses thun sollen; Denn wie könnten sie den Menschen in allen Stücken gleich seyn, wann sie den Affect der Rache nicht befässen? Der grosse Scaliger wird uns mit samt seiner Gelehrsamkeit nicht verhindern können, daß wir hierinnen nicht andern gelehrten Leuten, die ihn an Wissenschaften nichts nachgeben, Glauben beymessen, welche uns aufrichtig versichern, daß unser ganzes Indianisches Geschlecht eine ganz besondere Zuneigung zu denen kleinen Buben und Mädchen trüge.

Ob gleich unser F Adler denen Papegeyen keine Liebe gegen die Kinder zugestehen will; So kan er doch nicht in Abrede seyn, daß sie die erwachsenen Menschen, und insonderheit die Manns=Personen lieben. Seine Ausdrückungen sind gar zu besonders, daß ich sie also nicht wohl übergehen kan. Er redet aber folgender Gestalt von unsern Indianer, mit dem von Federn gestrickten Kleide: Wir haben einen Ascherfärbigten Papegey, von mittelmäßiger Grösse, genau beobachtet, und gefunden, daß es ihm sehr wohl thate, wann man ihm schmeichelte. Dieser kleine wollüstige Schelm bothe mir selber einen Kuß an; Der Lecker wurde über dieses süsse Geschäfte so zärtlich gerühret, daß er die zu sich genommen

nommene Speise, durch den Mund, wieder von sich gab. Wir müssen demnach diesen grossen Manne billig Glauben bey messen, denn sein Ansehen gestattet nicht, daß wir nunmehr an derjenigen Liebe zweifeln, die unsere Indianer zu dem Menschlichen Geschlechte tragen, und zwar ohne Unterscheid, denn dieser, von den ich rede, liebte so wohl Manns- als Weibs-Personen. Könnte dieser Papegey wohl ein grösseres Zeugniß davon ablegen, oder nur noch eines, das demselben in diesen Stücke gleich käme, beweisen?

Man muß aber hierbey doch noch eines erinnern. Es ist gewiß, daß wann man dieselben beständig in ihren Lande leben liesse, sie ihr einiges Vergnügen unter einen stets grün belaubten Baume finden würden, welche durch ihren Schatten, in einer so hitzigen Himmels Gegend, die schönsten und angenehmsten Erfrischungen verschaffen. Sie würden ihre unschuldigen Sitten nicht wie diejenigen verändern, welche man zu uns überbringet, und sich an die Unsrigen gewöhnen. Wer kan sich nun wohl vor die Menschlichen Verführungen sattfam hüten, da so gar der Papegey nicht davor sicher ist? Diese Anmerckung ist höchst nöthig, um denenjenigen vorzubeugen, welche sich verwundern, warum der Papegey denen Menschen, auch so gar in ihren Laestern, ähnlich seyn. Wir behaupten keinesweges,

weges, daß dieses denen Papegeyen angebohren ist, sondern ihr wollüstiges Bezeigen, kommet bloß von denen Verführungen derer Menschen her. Warum krazete wohl Scaliger den kleinen Indianer oben auf den Kopffe, und warum schmeichelte er denselben auf eine so reizende Art? War dieses nicht recht mit Fleiß in Versuchung geführet? Plutarchus mag den Papegey immerhin einen Schmeichler nennen, und man mag zu Behauptung dieser Meynung gleichwohl den Martial anführen, welcher sich über die seltsamen Sprünge der Hof-Leute und ihre niederträchtigen Schmeicheleyen aufhält, welcher durchaus keinen Papegey abgeben, und dessen Sprache nachreden wolte, indem er versichert, daß er niemals anders, als: guten Tag Cäsar, gesagt habe: Ja man mag den Papegey, wie gesagt, immerhin einen Schmeichler nennen; so fällt doch die Schuld zuörderst davon auf die Menschen; Er lernet in unserer Schule, wie man schmeicheln soll, da höret er die betrügerischen Complimenten, die glatten Worte, und die falschen Versicherungen einer aufrichtigen Freundschaft. Er lernet von uns selbst, wie er uns schöne thun, uns lieblosen, und uns mit seinen artigen Schmeicheleyen vergnügen soll. Es ist keinesweges nöthig, daß er von Natur alle demüthige und künstliche Schmeicheleyen verstehe, und dadurch seine
Aehn-

Ähnlichkeit mit denen Menschen beweise; sondern es ist schon genug, daß er ein natürliches Geschicke darzu besitze, und daß der Mensch nichts thue, was der Papegey nicht auch, mit der größten Geschicklichkeit, nachzu thun wisse.

Ist es nöthig, ein jämmerlich Geschrey zu erheben, zu wimmern, zu seuffzen, und die lebendigsten Kennzeichen eines empfindlichen Schmerzens an den Tag zu legen; so weiß unser Indianer dieses vortrefflich, als der allerbekümmerteste Mensch, zu verrichten. Ich will, zu Behauptung meines Satzes, nur ein einziges Exempel anführen, welches auch die Allerunglaublichsten überführen muß, ein Exempel, das gewiß das allerseitsamste unter denen Alterthümern zu nennen ist. **Basilius**, Kaiser in Orient, hatte seinen Sohn **Leo**, auf Anstiften eines gewissen Menschen, mit **Nahmen Santabarenius**, in ein finsternes Loch werffen lassen, weil dieser den Kaiser weiß machte, er hätte dem Vater nach den Leben getrachtet. Seine Mutter wolte sich darüber in den Tod legen; sie besauffzete Tag und Nacht den unglücklichen Zustand ihres lieben Sohnes; Alleine der unempfindliche Monarch wurde durch die vielen Thränen seiner Gemahlin nicht in den mindesten gerühret. Sie ließe Weiber kommen, welche, wie die Klage-Weiber bey denen Todten, den ganzen

ganzen Pallast mit ihren Heulen und Schreyen erfüllten. Ein Papegey, der ein alter Diener in diesen Pallaste war, hörte dieses jämmerliche Geschrey, er merckte es von Wort zu Wort, auch sogar den Nahmen Leo, und fieng mit denen andern um die Wette an zu jammern. Der Kaysler hörte dieses einmals, und wurde bey Nennung seines Sohnes dermassen gerühret, daß er sich schämte, daß ein Vogel mehr Mitleiden als er hätte, worauf er den Leo nicht nur in Freyheit setzte, sondern ihn auch endlich zu seinen Thronfolger erklärte. Dieses ist ein klarer Beweis, daß der Papegey eben so gut weinen kan, als diejenigen, welche bey uns sich davon ernähren, ja, daß er es noch besser mache, weil er dadurch einen Monarchen bezwinget. Wie kan man ihn nun wohl von den menschlichen Geschlechte unterscheiden? Alleine, vielleicht kan er keinen Hof-Narren abgeben, wie unsere Pickelheringe thun? Dieses müssen wir noch untersuchen.

Wenn man aber nur ein wenig Achtung giebt, so wird man gleich sehen, daß die Possenmacherey die vornehmste Eigenschafft des Papegeyes ist. Der kleine lose Vogel lachet oft dermassen überlaut, daß auch dem allerernsthaftesten Haus-Vater das Maul darüber zerfließet. Wann die Frau in dem Hause herum jagget, und das ganze Haus-Gesinde traurig

traurig herum gehet, so kan sie dieser kleine Schelm alle gar bald wiederum lustig machen. Bald maunzet er wie eine Kage, bald krehet er wie ein Hahn, bald gackert er wie eine Henne. Er verrichtet das Amt eines Thier-Stechers, dienet denen kleinen Kindern zum Zeitvertreib, spielet mit denen Bedienten, und wird von allen denenjenigen bewundert, die auf der Gasse vorbehey gehen. Die Comödianten treffen an demselben einen Meister an, den sie so leichte nicht werden nachahmen können; Diese Leute spielen öfters nur eine Person gut; alleine der Papegey kan auch die allerschwersten Rollen nicht nur auswendig lernen, sondern dieselben auch geschickt vorstellen. Er weiß einen Alten, ein Kind, einen Herrn, den Knecht, einen Zäncker, einen dummen Jungen, einen Doctor und eine Kostbare vortreflich zu agiren; Soll es aber recht commödiantisch heraus kommen, so versichere ich, daß er gewiß einen bessern Marcktschreyer abgeben würde, als alle diejenigen, die bey uns auf denen Märckten herum ziehen. Er weiß alle ihre Gauckeleyen mit seinen Flügeln und Kopffe nachzumachen, ja er übertrifft dieselben noch so gar durch die Geschicklichkeit seines Öbpers. Man sehe nur wie derselbe in den Reif, der in seinen Bauer hängt, herum springet. Welcher Seil-Tänzer kan ihm dieses so geschickt nachthun, und seine Sprünge so vielmal verändern?
Er

Er hat noch diese Eigenschafft mit uns gemein, daß er den Wein liebet, und denselben mit größten Vergnügen zu sich nimmt. Jedoch hat er darinnen noch einen Vorzug vor den Menschen. Diesen löset der Wein gar bald die Zunge, daß er ins Gelack hinein plaudert, und wann er zu viel trincket, endlich gar dumm und dämisch davon wird; da hingegen der Papegey nur so viel genießet, als zu Erweckung seines Verstandes, und zu mehrer Fertigkeit seiner Zunge dienet. Betrincket er sich ja zuweilen, so läßet ihn dieses ganz unvergleichlich, und man sollte vielmehr sagen, er stelle einen Betrunkenen vor, als daß er sich selbst benippet habe. Wer nun Lust hat, der unterscheidet den Papegey von den Menschen, oder den Menschen von den Papegey! Ich vor meine Person lasse es hierbey bewenden, indeme ich verhoffe, genugsam gezeiget zu haben, was ich im Anfange versprochen. Zum Beschluß sage ich noch:

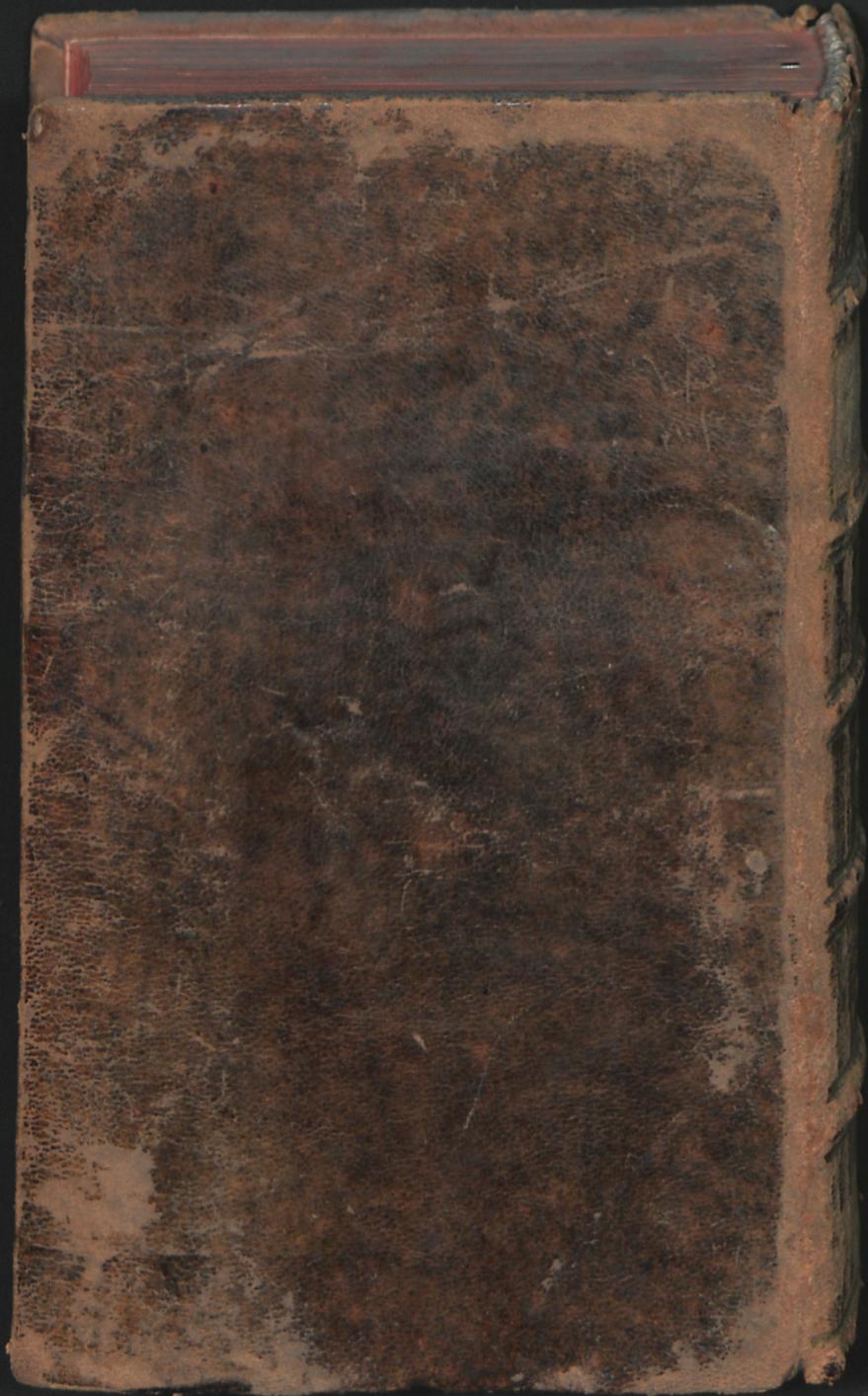
Gewiß, von allen Papegeyen,
 Die durch die Lüfte, schiffend, ziehn,
 Die in den düstern Wäldern schreyen,
 Und die durch Fluth und Wellen fliehn,
 Von Japan bis Paris und Leyden,
 Von Peru bis nach Anglesen,*
 Ist wohl der Mensch, wer will es streiten?
 Der allerdümmste Papegey.

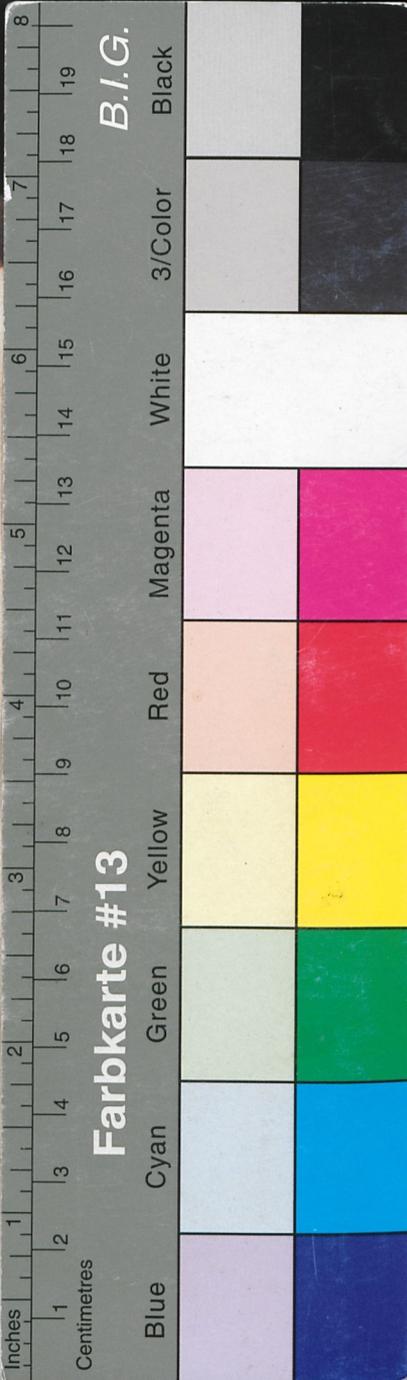
* Eine fruchtbare Insel auf den Irländischen Meer.

155006

S

Ha 179





Farbkarte #13

B.I.G.

Das Lob
 des
Wapegehes,
 Aus
 dem Französischen
 übersezet
 von
 Kleondas.



Frankfurt und Leipzig, 1746.